

Operation AURA

Du siehst nicht, was dich trifft

Sonja Dworzak

SONJA DWORZAK

OPERATION AURA

Du siehst nicht, was dich trifft

THRILLER

© 2025 Sonja Dworzak

Umschlaggestaltung & Buchsatz:
Buchschmiede von Dataform Media GmbH
Lektorat/Korrektorat: Renate Jung

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:
Buchschmiede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 Großebersdorf
Österreich

www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschmiede.at

ISBN:
978-3-99181-362-0 (Paperback)
978-3-99181-361-3 (E-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung
ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt
insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung,
Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Das politische Geschehen in der Welt wird immer instabiler. Seit drei Jahren tobt der Krieg in der Ukraine, und die internationale Gemeinschaft ist unschlüssig, wie sie den autoritären Machthabern begegnen soll. Geheime Organisationen auf beiden Seiten versuchen, durch Störaktionen die Weltpolitik zu beeinflussen. Kommissarin Ferlanger musste ihr Team neu aufstellen, nachdem sich ein Kollege als schwarzes Schaf erwiesen hatte. Da werden sie zu einem neuen Tatort gerufen, der die Ermittler erschaudern lässt. Mitglieder einer Gruppe von Saboteuren werden tot aufgefunden. Was hatten sie vor? Wer waren diese Frauen und Männer, die auf grausame Weise ihr Leben verloren?

POLEN ZUR ZEIT DER MILITÄRDIKTATUR UNTER JARUZELSKI

Irina und Marta waren seit Beginn ihrer Schulzeit unzertrennliche Freundinnen. Ihre Eltern waren während der Jaruzelski-Diktatur aktive Parteigänger in der PVAP, der polnischen Vereinigten Arbeiterpartei. Nach dem Ende von Jaruzelskis Ära wurden sie zu unerwünschten Personen und sahen sich gezwungen, das Land zu verlassen. Irina und Marta blieben bei ihren Großeltern in Polen zurück. Nach ihrem Schulabschluss begannen beide eine Lehre: Irina ließ sich zur Mechanikerin ausbilden, Marta absolvierte eine Ausbildung im Staatssicherheitsdienst. Zwar war das Kriegsrecht in Polen mittlerweile aufgehoben worden, doch wurden weiterhin Menschen, die sich für die Demokratie einsetzten, verfolgt und verhaftet. Der Schwarzhandel blühte auf, weil sich die Wirtschaft in Polen nicht verbesserte. Irina hatte Kanäle gefunden, durch die sie Mangelware erwerben konnte, was mit großen Gefahren verbunden war. Sie fand in einer Jugendgruppe Freunde, die sich der demokratischen Bewegung angeschlossen hatten und denen jedes Mittel recht war, um das kommunistische System zu stürzen.

Irinas Beziehung zu Marta kühlte ab, seit sie in die Dienste der Staatssicherheit eingetreten war. Marta war für diese Ausbildung angeworben worden, der Staatssicherheitsdienst bot ihr und ihren Großeltern eine bessere Wohnung an, außerdem den Zugang zu Geschäften, deren Regale um vieles besser gefüllt waren als in den Geschäften für die allgemeine Bevölkerung. Trotzdem trafen sie sich immer wieder heimlich in

verborgenen Kellerlöchern, waren jedoch stets auf der Hut, unabsichtlich etwas Verräterisches von sich preiszugeben.

Nachdem dann endlich im Jahr 1989 ein kommunistisches Land nach dem anderen die Sowjetherrschaft abgeschüttelt hatte und der »Wind of Change« durch die ehemaligen Ostblockstaaten wehte, fanden Irina und Marta wieder in ihrer Freundschaft zusammen. Je öfter sie sich trafen und sich ihr Leben erzählten, das für beide sehr von Bedrängnissen geprägt gewesen war, umso vertrauter wurden sie sich wieder. Mit dem EU- und Nato-Beitritt verbanden Irina und Marta große Hoffnungen, die sich aber für sie nicht zu erfüllen schienen. Belastend war für Marta, dass die postkommunistische Regierung begann, die verbrecherischen Umtreiber ihres Arbeitgebers aufzurollen. Öffentliche Listen über Mitarbeitende wurden herausgegeben, was durch ein Gesetz geregelt war. Marta studierte diese Listen mit einem mulmigen Gefühl und erwartete täglich, ihren Namen auf einer der Listen zu lesen. Sie hatte Kenntnisse von überwachten oder kontrollierten Personengruppen, so auch von ehemaligen Studierenden und Aktivisten der Demokratiebewegung. Sie selbst war beauftragt worden, ihre Freundin Irina im Auge zu behalten, was diese nicht ahnte. Obwohl viele Akten im Schlund des Reißwolfs vernichtet worden waren, konnte doch so manches wieder an die Oberfläche kommen, von dem sie gewollt hätte, dass es im Verborgenen bliebe.

Die folgenden Jahre entwickelten sich ereignislos für beide Frauen. Irina hatte keine besondere Lust, weiter der mühevollen Arbeit als Mechanikerin nachzugehen. Ihr Lohn reichte gerade aus, sich die Miete für ihre bescheidene Wohnung zu leisten, von Fahrten ins Ausland konnte sie nur träumen. Marta fiel auf, dass ihre Freundin von Treffen zu Treffen lustloser und träger wurde. Kaum etwas machte ihr Freude. Manchmal verströmte sie eine Aura von Aggression und Widerwillen, die Marta förmlich abstieß, sich mit ihr verabreden zu wollen. Im Gegensatz zu Irina hatte Marta einen einträglicheren Job gefunden. Sie verblieb im Staatsdienst, wechselte aber in eine vermeintlich unauffälligere Abteilung der Gemeinde.

Nach einem verlängerten Wochenende kehrte Marta in ihre Arbeit zurück. Ihre Arbeitsmotivation hielt sich in Grenzen, da ein immer wieder aufkeimender Streit mit ihren Großeltern sie beschäftigte. Es ging immer um dieselbe Angelegenheit: Sie wollte endlich wissen, was aus ihren Eltern geworden war, aber trotz wiederholten Nachfragens wichen die Großeltern aus.

»Lass es gut sein, Kind«, war die regelmäßige Antwort. Marta war klar, dass sie vielleicht die Büchse der Pandora öffnen würde, wenn sie weiter in der Vergangenheit grub, doch während eines gemeinsamen Mittagessens eskalierte die Situation.

»Verdammter, ich habe ein Recht, die Wahrheit zu erfahren«, schleuderte sie ihren Großeltern erbost ins Gesicht.

Doch anstelle einer Antwort stocherte ihr Großvater in seinem Gemüse herum und würdigte seine Enkelin keines Blickes.

»Babunia, bitte!«, bettelte Marta, »wo sind sie? Was ist mit ihnen passiert?«

Die Großeltern warfen sich wortlos einen Blick zu, dann stand die Großmutter auf und ging in die Küche. Fassungslos starrte Marta ihr nach. In diesem Moment explodierte in ihr etwas, das sich über viele Jahre angestaut hatte.

»Hört endlich auf, mir etwas vorzumachen«, schrie Marta wutentbrannt. »Sie sind tot. Ist doch so, nicht wahr?«

»Du machst es uns nicht leicht, dich zu beschützen«, murmelte ihr Großvater.

»Beschützen vor wem? Sprecht doch endlich!« Martas Tonfall wurde aggressiver.

Erst jetzt bemerkte Marta, wie die Hand ihres Großvaters zu zittern begann und seine Augen feucht wurden. Der alte Mann konnte seine Erregung nur mit Mühe unter Kontrolle halten. Er griff nach seinem Glas, um einen Schluck zu trinken. Dabei verschüttete er den Großteil, weil seine zitternden Finger nicht die Kraft aufbrachten, das Glas ruhig zu halten.

»Für wen hältst du dich eigentlich?«

Marta hatte nicht bemerkt, dass ihre Großmutter aus der Küche zurückgekommen war. Sie blickte auf, und in der nächsten Sekunde klatschte eine Ohrfeige.

»Es reicht!«, schrie Babunia. »In diesem Ton redest du nicht mit uns. Wir haben alles in unserer Macht Stehende getan, um dich zu schützen. Dein Großvater hätte Aufstiegsmöglichkeiten gehabt, aber nein, deine Eltern mussten ja weitermachen, ohne Rücksicht auf dich oder uns.«

Martas Wange brannte, alles in ihr verkrampte sich. Sie kniff die Augen zusammen und stand mit einem Ruck so abrupt auf, dass der Stuhl umkippte. Ihre Hände ballten sich zu Fäusten. Die Fingernägel bohrten sich in die Hände. Nur dieser physische Schmerz hinderte sie daran, zurückzuschlagen.

»Die Frage stellt sich für mich, welche Rolle Ihr gespielt habt, als sie verschwanden.«

Der Gesichtsausdruck der Großeltern veränderte sich schlagartig. Die Großmutter ergriff die Hand ihres Mannes. Dann zischte sie gequält: »Versuche selbst, die Wahrheit herauszufinden.«

»Ach ja, und wie? Kannst du mir das sagen?«

Mit einer Handbewegung deutete die Großmutter auf eine Schublade im Schrank gegenüber. Marta folgte der Bewegung.

»Was finde ich da drinnen?«

Fast lautlos legte der Großvater einen kleinen Schlüssel auf den Tisch. Mühsam richtete er sich vom Stuhl auf und verließ mit seiner Frau den Raum. Marta stand da wie vom Donner gerührt und griff langsam nach dem kleinen Schlüssel, der sich körperwarm anfühlte, weil ihn ihr Großvater offensichtlich immer in der Hosentasche mit sich trug. Sie brauchte einige Minuten, um sich zu fassen, dann steckte sie den Schlüssel ins verrostete Schloss und drehte ihn um. Als es klickte, zögerte sie kurz, zog dann aber entschlossen die Schublade heraus, in der mehrere Boxen verstaut waren. Sie hatte keine Ahnung, was sie finden würde. Zum Glück

hatte sie die große Einkaufstasche dabei, in der sie den Großeltern Lebensmittel mitbrachte. Kurzerhand verstautete sie die Boxen in der Tasche, schob die Schublade zurück und wandte sich zur Tür, um die Wohnung zu verlassen. Sie hatte die Wohnungstür schon geöffnet, drehte sich aber noch einmal um und rief ihren Großeltern einer inneren Eingebung folgend »Auf Wiedersehen« hinein. Sie wollte die alten Leute nicht so verlassen, wie es wahrscheinlich ihre Eltern getan hatten. Sie waren einfach verschwunden. Dann warf sie die Tür zu und eilte nach Hause.

LEUBERG, JULI 2023

Brütend heiß glühte die Sonne auf das Dach des Kommissariats, in dem Kommissarin Ferlanger ihr Büro bezogen hatte. Schon im Januar hatte man ihr versprochen, dass Außenjalousien angebracht würden und eine Klimaanlage Stauhitze im Dachgeschoss verhindern sollte. Nichts davon war bis jetzt umgesetzt. Als sie gefragt wurde, ob sie mit ihrem Team in das renovierte Justizgebäude am Ufer des Mühlenbaches übersiedeln wollte, hatte sie sofort zugesagt. Das alte Gebäude hatte lange Zeit leer gestanden, in den letzten zwei Jahren hatte die Stadtverwaltung die Sanierung und Modernisierung des teilweise denkmalgeschützten Hauses übernommen. Die Räume waren hell und großzügig ausgestattet, und man hatte auch an ein kleines Bistro und einen Gemeinschaftsraum gedacht. Ferlanger und ihre Mannschaft bezogen eine Art Maisonette-Büro, das auf zwei Etagen aufgeteilt war und zum Ufer des Mühlbaches eine kleine Terrasse hatte. Der einzige Nachteil bestand darin, dass sie nicht bedacht hatte, dass es an heißen Sommertagen unter dem Dach unangenehm warm werden konnte.

Es war Mitte Juni, und der Wetterbericht hatte für die kommenden Tage ungewöhnliche sechsunddreißig Grad angekündigt. Schon am Vormittag kletterte das Thermometer im Raum auf siebenundzwanzig Grad, mobile Ventilatoren brachten zwar ein wenig Abkühlung auf die schweißnasse Haut, wirbelten aber auch jede Menge Staub auf. Ferlanger hatte allen in ihrer Abteilung er-

laubt, während dieser Hundstage in legerer Kleidung am Arbeitsplatz zu erscheinen. Berger trug eine kurze Cargohose und ein Poloshirt. Statt in geschlossenen Schuhen steckten seine Füße in Flipflops aus Leder. Kollegin Miriam Krüger, die für den entlassenen Kollegen Schneider neu eingestellt worden war, war mit einem formlosen dunkelgrünen Leinenkleid bekleidet. Statt Sandalen trug sie Pantoffeln mit Glitzerriemen, aus denen sie leicht schlüpfen konnte, wenn die Beine von der Hitze anschwollen.

Zusätzlich war ihrem Büro eine Praktikantin zugeteilt, deren Aufgabe es war, Internetrecherchen durchzuführen. Kaugummikauend und mit Stöpseln in den Ohren starrte sie unentwegt auf den Monitor. Ferlanger war es ein Rätsel, wie sie recherchieren, Aufträge annehmen und Small Talk gleichzeitig führen konnte. Die junge Frau war tough, wenn auch unkonventionell. Unter ihrer Nase glitzerte ein winziges Piercing, die Fingernägel waren abwechselnd schwarz und dunkelviolett lackiert, und von der linken Schulter schlängelte sich in farbiger Tätowierung ein Leguan bis zum Ellenbogen. Wann immer es möglich war, lästerte Berger beim Anblick dieser Tätowierung, was aber ins Leere ging, denn die Kollegin ließ sich nicht provozieren. Ihre Eltern hatten ihr den Namen Radmila gegeben, was so viel wie »die Angenehme, die Frohe« bedeutet. Ferlanger war der Vorname unbekannt gewesen. Je öfter sie den Namen aussprach, umso eleganter erschien er ihr. Radmilas Freunde und Eltern nannten sie vertraulich Rada, was sie selbst aber nur bei nahen Verwandten und im engsten Freundeskreis zuließ.

Als Berger zum Kühlschrank ging, um sich eine Flasche Mineralwasser zu holen, läutete das Telefon. Miriam Krüger hob ab. Während sie zuhörte, kritzelloste sie ein paar Notizen auf den vor ihr liegenden Schreibblock. Nach wenigen Sätzen war das Gespräch beendet.

»Leute, herhören«, rief sie. »Einsatz! Verdacht auf Fremdverschulden!«

»Wo?«, fragte Berger lustlos.

»Im aufgelassenen Transportunternehmen »Efficient Express« in der Nähe der Autobahn-Raststation Drive Inn.«

»Das ist ungefähr fünfundzwanzig Kilometer von hier entfernt«, warf Radmila ein, die in Windeseile Google Maps geöffnet hatte und die schnellste Route eingab. Mit einem Klick druckte sie die Route aus und reichte sie Berger hinüber, der die bequemen Flipflops gegen Sneakers tauschte, die er ohne Socken blasenfrei tragen konnte.

»Berger, nehmen Sie Miriam mit, ich komme nach«, ordnete Ferlanger an. Erstaunt hob Miriam Krüger die rechte Augenbraue. Bislang hatte die Chefin sie mit dem Nachnamen angesprochen. Sie erhob sich wortlos, wechselte wie Berger ihre Schuhe, fuhr sich mit den Fingern von der Stirn nach hinten durch die Haare und blickte Berger erwartungsvoll an, aber der musste erst Ferlangers Ansage verdauen. Nicht, dass ihm die neue Kollegin unsympathisch gewesen wäre, doch seit dem Vorfall mit Schneider und der Enttäuschung über ihn saß er lieber allein im Auto. Vielleicht war aber genau das der Grund, warum Ferlanger ihm die Kollegin zuteilte. Er hatte sich in einen selbst gewählten Kokon geflüchtet, aus dem sie ihn offenbar wieder herauslocken wollte.

»Fertig?« Krüger nickte Berger zu.

»Fertig«, erwiderte er, griff sich die Autoschlüssel und deutete mit einer Geste an, dass er bereit zum Aufbruch war.

»Berger«, rief ihm Ferlanger nach, »falls die Gerichtsmedizinerin schon vor Ort ist, richten Sie ihr aus, dass sie mir möglichst schnell einen Bericht schicken soll.«

»Sie kennen sie doch, sie wird uns den Bericht erst schicken, wenn es für sie keine Ungereimtheiten mehr gibt. Drängen bringt gar nichts.«

Nachdem Berger und Krüger das Büro verlassen hatten, goss sich Ferlanger einen frisch gebrühten Kaffee ein und krönte ihn mit einer Haube Schlagsahne. Obwohl die Hitze Stunde für Stunde zunahm, wollte sie in Ruhe ein paar Minuten auf der Terrasse verbringen und ihren Kaffee genießen. Eine leichte Brise wehte vom Ufer des Mühlenbaches zu ihr herauf. Mit der Tasse in der Hand blickte sie gedankenverloren hinunter. Radfahrer überholten viel zu schnell auf dem schmalen Weg Fußgänger, ein alter Mann führte seinen Hund an der Leine von Baum zu Baum, in der Hoffnung, dass er möglichst schnell sein Geschäft verrichtete und er endlich aus der brütenden Stauhitze in seine Wohnung zurückgehen konnte. Sie angelte sich einen zweiten Stuhl und legte die Beine hoch. Es tat gut, endlich einmal allein im Büro zu sein und nicht die von Schweißgeruch geschwängerte Luft atmen zu müssen. Aber es half nichts, sie musste sich wieder ihrer Arbeit zuwenden. Ferlanger kehrte zum Computer zurück. Als sie zur Maus griff, fiel ihr Blick auf einen durchsichtigen Plastikordner mit eingelegten Blättern.

»Wow!« Radmila hatte ihrer Chefin während der Kaffeepause alles, was sie im Internet über die Transportfirma »Efficient Express« finden konnte, ausgedruckt und ihr auf den Schreibtisch gelegt. Mit einem Blick zu ihr und einem Daumen hoch bedankte sie sich bei der Praktikantin. Radmila brauchte keine Anordnung, sie hatte ein Gespür dafür, was an Informationen gebraucht wurde. In den Unterlagen fanden sich eine Firmengeschichte, eine Biografie des letzten Eigentümers und ein Beschluss zur Auflösung und Löschung des eingetragenen Eigentümers im Firmen-

buch. Der beigelegte Grundbuchauszug bestätigte, dass die Liegenschaft zurzeit ungenutzt war.

»Radmila«, rief Ferlanger ins Nachbarzimmer, »kannst du herausuchen, wo der jetzige Eigentümer sich aufhält.«

»In der Erzberggasse 109, in einem Pflegeheim«, antwortete Radmila prompt. Allmählich wurde Radmila Ferlanger unheimlich. »Sie ist mir immer einen Schritt voraus«, sinnierte sie.

Ferlanger tippte die Adresse in die Suche ein. Prompt erschien das Pflegeheim mit dem klingenden Namen »Smile of Eden«. Gleich auf der ersten Seite fand sich eine Bildergalerie, die die Vorteile für die alten Mitmenschen farblich und motivmäßig ins rechte Licht rückte. Ferlanger klickte sich gelangweilt durch die Bilder und suchte anschließend auf der Leiste darüber nach Informationen. Als sie den Button Kontakt anklickte, erschienen ein Familienbild, unter dem Heimleitung geschrieben stand, sowie zwei Telefonnummern und eine E-Mail-Kontaktadresse und optional dazu ein Online-Formular zur Kontaktaufnahme. Ob der Hinweis über das Pflegeheim für die Ermittlungen wichtig war, würde sich im Laufe der Zeit herausstellen.

DELLFURT, JULI 2023

Als Berger und Krüger im aufgelassenen Transportunternehmen ankamen, herrschte dort hektische Betriebsamkeit. Rot-weiße Absperrbänder flatterten im Wind, ein Rettungswagen stand neben zwei Polizeiwagen, und die Forensiker sicherten an Türbeschlägen und im Vorhof relevante Spuren. Im diffusen Gegenlicht meinte Berger, das Fahrzeug der Gerichtsmedizinerin Dr. Malina zu erkennen. Miriam Krüger war nicht zum ersten Mal an einem Tatort, trotzdem hatte sie ein mulmiges Gefühl. Sie warf einen skeptischen Blick zur Eingangstür und wappnete sich für das, was sie im Inneren des Gebäudes erwartet würde.

Berger musterte kurz das Umfeld und stapfte auf die Kollegen zu. Krüger folgte ihm. Während der Fahrt hatten sie jede Unterhaltung vermieden. Berger war wohl noch nicht bereit, der neuen Kollegin auf Augenhöhe zu begegnen. Krüger berührte sein Verhalten nicht; zwanghaft Gespräche zu führen, lag ihr nicht. Sie beobachtete all seine Gesten, Blicke und Schritte und kam zu dem Schluss, dass Berger eine greifbare Unsicherheit ausstrahlte, was seine Zusammenarbeit mit Frauen betraf.

Mit einem kurzen Kopfnicken begrüßte ein Streifenpolizist die beiden Kriminalisten und führte sie hinein. Unmittelbar, bevor er die Tür öffnete, reichte er ihnen eine Maske, die mit Pfefferminzöl parfümiert war.

»Wozu das?« Unschlüssig sah Berger den Kollegen an.

»Glauben Sie mir, Sie werden mir dankbar sein, wenn Sie das sehen.«

Mit einem Ruck zog der Polizist die Tür auf und ließ Berger und Krüger eintreten. Ein ekelhafter Gestank schlug den beiden entgegen, und sie hielten blitzartig ihre Masken über die Nasen. Gleichzeitig mussten sie sich händewedelnd vor Fleischfliegen schützen, die in ganzen Schwärmen vor ihren Augen summten. Langsam gingen sie den Stimmen nach, die sie von irgendwoher wahrnahmen. Leises Gemurmel war zu hören, dann plötzlich schnelle Schritte in ihre Richtung. Hastig stürzte ein Mann an ihnen vorbei hinaus an die frische Luft und übergab sich laut würgend. Während sie sich schrittweise dem Leichenfundort näherten, sahen sie sich um. Von den blinden Fenstern hingen Spinnennetze herab, Staub flirrte in der Luft, am Boden lagen tierische und menschliche Exkreme, die den Gestank noch verstärkten. Alte, zerschlissene Möbel lagen umgeworfen im Raum, eine blutbefleckte Matratze stand angelehnt an der Wand.

Berger hörte eine bekannte Stimme: Dr. Malina fuhr einen Mann an, der um sie herumschlich.

»Mann, Sie Blödel, können Sie nicht aufpassen, wo Sie hintreten. Sie kontaminieren mir doch die Spuren.« Dr. Malina funkelte einen jungen Mann an, augenscheinlich einer ihrer Praktikanten. Hatte man ihm nicht gesagt, dass sie nicht besonders zimperlich mit den jungen Leuten umging, die ihr zugewiesen waren? Völlig verwirrt starnte er Berger und Krüger entgegen.

»Es ist nicht leicht, ihr etwas recht zu machen«, versuchte Berger den Praktikanten zu trösten, womit er sich aber von Dr. Malina einen verärgerten Blick einfing.

»Macht doch euren Dreck selber«, fauchte sie Berger an. »So eine blutige Sauerei habe ich schon lange nicht mehr erlebt.«

Berger neigte sich zur Seite. Er hatte schon viele Tatorte gesehen, doch das, was er hier vorfand, drehte selbst den Hartgesottensten den Magen um. Augenblicklich setzte in seinem Hals ein Würgen ein, das er kaum in den Griff bekam. Verzweifelt versuchte er, die Luft anzuhalten. Saurer Saft und sein halbverdautes Frühstück suchten einen Weg vom Magen nach draußen. Explosionsartig erbrach er sich mehrmals. Krüger wandte sich angeekelt ab.

»Aber sonst einen auf Macho machen«, murmelte sie vor sich hin. Dr. Malina hatte sie gehört und ließ einige Sekunden den Blick auf ihr ruhen.

»Sie sind die neue Kollegin, vermute ich. Willkommen im Team!« Sie stand auf und reichte Krüger die Hand. »Ich bin die, von der alle sofort wissen wollen, wann und woran die Leichen hier verstorben sind.«

Damit gab sie den Blick auf die Ermordeten frei: drei Männer, von denen zwei deutliche Spuren von Folterungen aufwiesen.

»Ihre Qualen möchte ich mir nicht vorstellen müssen«, sagte die Gerichtsmedizinerin mit ernster Miene. »Wer ist so abgrundig grausam, einem Menschen so etwas anzutun?« Sie ließ die Frage unbeantwortet in der Luft hängen und wandte sich wieder ihrer Arbeit zu. Auf den ersten Blick fielen die unterschiedlichen Brandwunden auf, die den Opfern zugefügt worden waren. Ein Mann lag mit heruntergerissener Hose auf einem Holzbrett, auf dem sein Hodensack festgenagelt war.

»Post mortem«, sagte Dr. Malina, als sie den fassungslosen Blick von Berger einfing, der sich mittlerweile wieder im Griff hatte.

»Was ist mit dem da?« Berger war immer noch leichenblass, doch er bemühte sich um Professionalität.

»DER da ist ein Mensch, auch ein Toter ist ein Mensch«, erwiderte Dr. Malina kalt, »und er musste, nehme ich mal an, das

Grauen mitansehen, denn er weist keine Merkmale von Folterung auf wie die beiden anderen.«

»Seine Hände sind hinter seinem Rücken mit seinen Fußgelenken verknüpft ...«, fuhr Krüger zaghaft fort, »... und dann wurde das Seil so um seinen Hals gebunden, dass es sich bei jeder heftigen Bewegung zusammenzog und ihm die Luft abschnürte.«

Die Gerichtsmedizinerin nickte nur. Drückende Stille legte sich für wenige Augenblicke über das Geschehen, in das Ferlanger hineinplatzte, als sie das Gebäude betrat und laut nach Berger rief. Sie hielt inne, die Atmosphäre war zum Zerspringen. Wortlos gaben Berger und Krüger den Weg frei. Bei ihr hob sich zwar nicht der Magen wie bei Berger, doch die Erschütterung war ihr deutlich anzusehen. Sie ließ ihre Augen über die gemarterten Körper schweifen und wandte sich dann dem Opfer zu, das qualvoll erstickt war. Sie ging in die Hocke und schob dem Mann seine Stirnlocken aus dem Gesicht. Er war jünger als die beiden anderen. Vielleicht der Grund, warum er nicht körperlich gequält wurde, dachte sie.

»Wie lange liegen sie schon hier?«, fragte Ferlanger, ohne aufzusehen.

»Der Verwesungsprozess ist in vollem Gange, was bei dieser Hitze kein Wunder ist. Ein an der Luft liegender Körper verwest viermal so schnell wie ein begrabener Toter. Spekulation ist eigentlich nicht meine Aufgabe, aber meiner Einschätzung nach liegen diese drei Toten seit ungefähr zehn Tagen hier.«

»Das heißt für uns, wir müssen nach Vermissten oder abgängigen Männern für diesen Zeitraum suchen«, spann Miriam Krüger den Gedanken weiter.

»Wenn ich mir die Spurenlage hier anschau, dann ist der Fundort auch der Tatort, was wiederum bedeutet ...« Dr. Malina hielt inne, »... dass mir niemand hier achtlos durch die Spuren trampelt.«